

Aus dem Thierbuch : der Luchs

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **163 (1884)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Thierbuch: Der Luchs.

Das Abendroth ist am Erlöschen, Dämmerung fließt über den Thälern zusammen, die Nacht schleicht aus dichtbelaubten Büschen, und tritt sachte in Waldes freie Räume hervor: Da gehen hell glänzende Lichter in Waldes tiefstem Dickicht auf; es sind die Augenlichter des Luchses, mit ihnen bricht sein Tag an. Dann streift er — ein Räuber — umher und sieht nach, wo der Schlummer ihm ein Reh über die Beute geworfen, ein flüchtiges Reh im weichen Grase gefangen hält. Er horcht erfreut auf das Schlagen der Amsel, denn es verräth ihm eine Beute und verwischt den Laut seiner Tritte.

Am hellen Tage schläft er in seinem Hinterhalte; aber die Ohren, aufgerichtet, halten Wache, horchen auf das Flattern jedes Vogels, auf die Schritte des Rehes, das unbeforgt herantritt. Dann erhebt er sich, lauscht scharfer, hat es zwischen dem grünen Laube erspäht und duckt sich wieder. Seine großen Augen sind unbeweglich, ihr scharfer Blick mißt den Sprung. Er streift vom glänzenden Gebiß die dünnen Lippen, hält die Klauen emporgerichtet, und plötzlich schnellt er auf das weidende Thier. Er hat es erzielt, hat die Klauen tief ins Genick ihm eingeschlagen, die Ader zerbissen. Gierig schlürft er das Blut, sein Auge weidet sich an den Zuckungen.

List und Bosheit halten im Luchs ihre Netze versteckt, sie haben ihm die Sinne geschärft, die Waffen geschliffen. Sein falber, getigelter Pelz verräth ihn nicht im braunen Laube, und nicht, wenn er auf dem Aste hingestreckt das Reh erlauert, wie ihn unser Bild zeigt. Sein Körper gedrängt und kräftig, ist dennoch geschmeidig wie die Schlange, und zugleich hat er des Hirschen Schnelle, des Marders Behendigkeit. Seine schwarzumfüllten Ohren, die in spitzen Haaren enden, sind immer aufgestellt, die Augen schauen vorwärts aus dem breiten, schalkhaft lächelnden Gesicht. Jene verrathen ihm den Raub, welcher diesen noch verborgen ist, und immer offen und gespannt sind seine Sinne, und als wollten sie zugleich das Geräusch seiner eigenen Tritte auffangen. Ein Feind der Tageshelle, läßt er sie nur durch seine Spalte in die Kammer seines Auges treten; aber in dunkler Nacht erweitert er sie, und das eigene böse Licht

schreckt und blendet auf weite Ferne hin. In seine starken Kiefer ist das Gebiß gefaßt, und drohend stehen die Hackenzähne hervor. Wie der Schmuck eines Satans stehen ob dem Auge drei weiße Borsten aufgerichtet, und über den Lippen die starken Schnurren. Auf dichtbehaarten Ballen tritt er wie in Socken auf, nur das Laub rauscht unter ihnen; kaum brechen die dünnen Zweige, wo er schreitet. Zwischen dichten, zarten Haaren sind die Klauen versteckt, sie zu schonen, aufgerichtet, wie krumme geschärfte Messer. Glatt ist sein Pelz und weich, und sein kurzer, schwarzverbrämter Schwanz wedelt im Morden. Das ist ein schadenfrohes Lächeln, als schmeichelt er selber seiner teuflischen Lust. — So ist er stets zum Angriff bereit und stets erfüllt mit Mordlust. Blut löscht und reizt seinen Durst, stillt ihm den Hunger. So lange er dieses hat, verschmäht er Fleisch. Lüftern leckt er noch von Brust und Pfoten die Blutstrecken ab. Mit der Milch gibt er seinen Jungen die Lust zum Würgen; sie fallen gierig über die zappelnde Beute her, die er ihnen bringt. — Er liegt im dichten Röhricht verborgen, in finsterner Felsluft, durchstreift die Waldungen, findet den Weg zu den Alpen, wo die Gemse graset an Gletschers Saum. Er fällt dem Eber, dem Hirsch ins Genick. Vergebens suchen sie ihn abzustreifen. Er weiß, wo der Quell ihres Lebens verborgen fließt und versteckt mit seinem spitzen Zahn, mit der Stachelzunge ihn aufzuschürfen. Er umschleicht die Waide und wirft sich auf die Heerde und vernichtet sie. Er greift feck den Büffel an und verschont den Sperling nicht. Nur des Menschen fester, klarer Blick erschüttert ihn, und er flieht ihn, als würd er seiner Bosheit, seiner Falschheit sich bewußt. Und wenn er alle Thiere schreckt, dem wackern Jäger ist er willkommen. Mag er auch verwundet und in Wuth auf den Jäger anspringen, dieser stellt sich ihm mit seinem blitzenden Gewehr entgegen.

Wohl gibt es der falschen Luchse manche, nie ertappt in ihrem Hinterhalte, und manche, die beutelustig umherschleichen; doch denen mangelt die Schnellkraft; feig zu schwänzeln, zu kriechen und zu lauern, sind sie geübt. Emporgekrochen, vernichten sie und machen Beute. Das heißen sie „erwerben.“

